

Ansprache am 20. August 2022 im Dankgottesdienst in der Kirche von Kloster Maria Hamicolt

21. Sonntag im Lesejahr C / Lesung: Jesaja 66,18-21 / Evangelium: Lukas 13,22-30

„Ich rufe die Völker zusammen und stelle bei ihnen ein Zeichen auf!“ – so ruft Gott durch die Stimme des Propheten Jesaja in der Lesung zu diesem Sonntag.

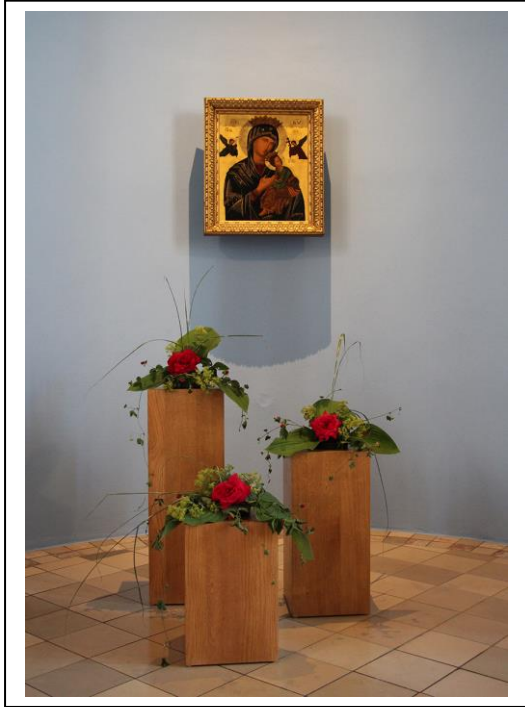
Liebe Schwestern und Brüder!

Auf welche Zeichen reagieren *aktuell* die Völker? ... etwa angesichts einer instabil werdenden globalen Sicherheitsarchitektur? Welchen Hinweisen gehen die Regierungen *momentan* nach? ... etwa angesichts eindeutiger Prognosen der Klimaveränderung? Welchen Symbolen und Codewörtern schenken wir *heute* noch Beachtung? ... etwa angesichts einer längst zerbrochenen Wertegemeinschaft?

„Ich rufe die Völker zusammen und stelle bei ihnen ein Zeichen auf!“ Wozu dient dieses Zeichen? Auch dies beantwortet Jesaja: „Sie sollen meine Herrlichkeit sehen und verkünden!“ Aha ... Ist das für uns auf Anhieb eine überzeugende Strategie, ein attraktives Angebot? Aus Sicht der Bibel: eindeutig Ja! Aus der Sicht des Jesaja ist die „Herrlichkeit Gottes“ eine Perspektive, die auch dem Menschen zugute kommt; dieses Gottes-Bild ist zugleich eine gesunde Welt-Anschauung.

Die Kuppel über der Apsis im Altarraum, auf die wir schauen, versucht mit den Mitteln der Malerei des 19. Jahrhunderts etwas von dieser „Herrlichkeit“ auszudrücken – oder besser: anzudeuten. Wir sehen in ihrer Erhabenheit die Gottesmutter, umgeben von Heiligen auf kleinen Wolken. Sie stehen uns vor Augen – aber anschauen tun sie uns nicht.

Ganz anders ist es bei dem anderen Marienbild in dieser Kirche: Wir finden es ebenfalls in der Kuppel einer Apsis – aber unten am Boden, quasi „auf Augenhöhe“. Ich spreche von der Ikone der „Immerwährenden Hilfe“, die seit dem Jahre 1868 in dieser Kirche verehrt wird. Auch hier gibt es Goldgrund und Engel als Sinnbild der göttlichen Herrlichkeit und der himmlischen Sphäre. Aber alles ist so ganz anders arrangiert, so viel ansprechender als bei der Gewölbemalerei hoch über dem Altar.



Maria schaut den Betrachter aufmerksam an, und sie hält uns ihren Sohn entgegen. Sie zeigt ihn uns. Denn: Dieses Kind auf dem Arm der Mutter wird ebenfalls in der Bibel ein „Zeichen“ genannt: „Er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird“, sagt der alte Simeon der Gottesmutter, als sie mit Josef ihren Sohn in den Tempel bringt. Das „Zeichen“, das auf die „Herrlichkeit Gottes“ verweist, wie es die heutige Lesung ausdrückt – *und* das Zeichen, dem die Menschen widersprechen, wie es das Neue Testament formuliert: das ist in

biblischer Sicht *kein* Widerspruch; beide Wirklichkeiten können die zwei Seiten *einer* Medaille sein. Ja, wir können noch weiter gehen und sagen: Weil der Mensch das Heilige und Schöne und Wahre nicht erträgt oder auch ganz einfach nicht gezeigt bekommt – deshalb verrennt er sich in den Widerspruch, in das Verkehrte, in das Zerstörerische. Und dann kann es sein, dass der Mensch bis zum Äußersten geht, um sich gegen Gott aufzubäumen.

Genau das zeigen die beiden Engel im Hintergrund der „Immerwährenden Hilfe“: Sie halten die Leidenswerkzeuge Jesu in den Händen, das Jesuskind schaut ganz verängstigt zu ihnen – und kann deshalb nicht, wie sonst üblich, den Betrachter des Bildes anschauen.

Und doch haben in mehr als 150 Jahren ungezählte Menschen den „Blickkontakt“ zu diesem Bild gesucht. Mit den Redemptoristen kam die Ikone hierher und erhielt als kleinen seitlichen Anbau an die Kirche eine Art Wallfahrtskapelle. Das Bild blieb zurück, als die Patres und Brüder durch behördliche Schikane wieder vertrieben wurden. Mehr als zehn Jahre später kamen Benediktinerinnen, die Jahre zuvor der Kulturkampf in die Niederlande verschlagen hatte, hierher. Sie blieben knapp 120 Jahre.

Und in diesen Tagen bzw. in den kommenden Wochen, nach rd. vierzehn Jahren – oder, je nachdem wie man zählt, nach über 160 Jahren – geht die dritte geistliche Gemeinschaft von hier fort.

Die Menschen kommen und gehen – das Zeichen bleibt. Und wir sollten dieses Zeichen der „Immerwährenden Hilfe“ immer auch als „Zeichen der Zeit“ begreifen – also als Anruf *an unsere Zeit*; als Impuls, Mahnung, Ermunterung, Hinweis *für heute*. Was zeigt das Bild heute, was ist heute unser „Background“, auf dem die Engel die Leidenswerkzeuge zeigen? Was macht heute Menschen „fertig“ und bringt sie zur Strecke? Was zermürbt Menschen in unseren Tagen, was nagelt sie fest? Und zwar ganz alltäglich, ganz profan, ganz selbstverständlich?

Die beiden Engel im Hintergrund unserer Ikone – sie würden heute nicht mehr Lanze und Essigschwamm herbeibringen. Sondern vielleicht: Smartphone und Musikanlage. Wie bitte? Warum Smartphone und Musikanlage statt Lanze und Essigschwamm? Weil diese beiden Dinge (man könnte auch andere nennen) sinnbildlich stehen dafür, dass der Mensch von heute, jeder von uns, sich zutextet und zudröhnt mit allem möglichen Schall und Schwall, Gehetze und Geschwätze, Stimmen und Stimmungsmache. Nie zuvor, so vermute ich, war eine Generation in einem derartigen Dauermodus von Aufgeregtheit und Unruhe wie die unsere. Und das nicht, weil Krieg oder Hungersnot oder Krankheiten uns herausforderten (das auch!), sondern weil wir selbst es erlauben, dass ungefiltert, rund um die Uhr, Geschnatter und Geplapper auf uns eindringen, uns in Besitz nehmen und besessen machen. Wer hält das auf Dauer aus?

Man kann jetzt fragen: Wo ist da der Bezug zur „Immerwährenden Hilfe“? Was hat das mit Kloster Hamicolt zu tun? – Den Bezug erschließt ein anderes Bild, das hier in der Kirche nur wenige Schritte von der Ikone entfernt hängt: Es zeigt Bischof Reinhard Lettmann und einen Satz, den der Bischof 1991 zum 100jährigen Jubiläum der Gründung der Benediktinerinnen ihnen widmete:

„Hinhören auf Gott mit den Ohren des Herzens – das fällt vielen in der Betriebsamkeit des Lebens heute schwer. Sie, liebe Schwestern, bilden eine Oase des Hörens.“

Seitdem Ihnen, der „Gemeinschaft vom neuen Weg des hl. Franziskus“, dieses Kloster 2008 von Bischof Reinhard zugewiesen wurde, haben Sie sich diesen Appell, diese Ermunterung ganz bewusst zu eigen gemacht. Ich selbst kam ein Jahr später nach Dülmen, habe die letzten Tage vor meinem Einzug in die Wohnung in der Innenstadt hier in Hamicolt verbracht – in der „Oase“ des Hörens und Schweigens, der Ruhe und des Innehaltens. Oasen sind ja Haltestellen in der Wüste, Kraftquellen in der Verausgabung, Raststationen auf der Reise; sie sind einladend und überlebenswichtig. In den Jahren bis heute durfte ich unzählige Anlässe erleben und genießen, um hier zu sein: bei der Zelebration am Dienstagabend oder im Jugendcamp, bei Einkehrtagen mit Ehrenamtlichen oder Sitzungen mit dem Seelsorgeteam, bei der Gräbersegnung an Allerseelen oder bei Gesprächsrunden. Jeder von uns, der sich heute Abend hier eingefunden hat, hat seine eigenen Erinnerungen und Begegnungen vor Augen – oder besser: im Herzen –, die ihn emotional fest mit diesem Ort verbinden, der uns eine Oase geworden ist.

„Hinhören auf Gott mit den Ohren des Herzens – das fällt vielen in der Betriebsamkeit des Lebens heute schwer. Sie, liebe Schwestern, bilden eine Oase des Hörens.“

Weder diese Bestimmung von Hamicolt durch Bischof Lettmann noch der Auftrag von Papst Pius IX., die Verehrung der „Mutter von der Immerwährenden Hilfe“ zu verbreiten, sind mit dem heutigen Tage oder demnächst „erloschen“. Das ist meine zwar nur persönliche, aber umso festere Überzeugung (die ich ja hier nicht zum ersten Mal kundtue). Wir *bleiben* Hoffende und Hörende – auch mit Blick auf die Zukunft dieses so besonderen Ortes. Wir wollen wirklich beten und bitten, dass der Herr einmal mehr diesem Kloster eine Zukunft schenkt – und damit einmal mehr eine Oase für die Menschen unserer Gemeinden, unseres Bistums und darüber hinaus.

Amen.